



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE



CU50241710

837.1;R31

Abweisung der ungere

RECAP

837.1 R31

837.1

R31

Columbia University
in the City of New York
Library



BOUGHT FROM
THE
CARL SCHURZ FUND
for the
Increase of the Library
1900

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

| | | |
|--|--|--|
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

13. *ausg.* d.



Abweisung

der

ungerechten Angriffe und unwahren
Behauptungen,

welche

de

Dr. Klaus Groth

in seinen Briefen über Plattdeutsch und Hochdeutsch
gegen mich gerichtet hat;

von

Fritz Reuter.

Berlin, 1858.

Audolph Wagner.

Unter den Linden No. 19.

837.1

R31

Der Dr. Klaus Groth hat sechs und zwanzig Briefe über das Verhältniß von Hochdeutsch und Plattdeutsch zu einander geschrieben. Das Buch hat 171 Seiten. — Auf der 2ten Seite wirft er die Frage auf: „Ist Plattdeutsch oder Hochdeutsch die vollkommene Sprache?“ Auf der 7ten Seite schon beantwortet er die Frage dahin, „daß er, kämpfend und Schritt vor Schritt, allmählig zu der Ueberzeugung gekommen sei, Plattdeutsch sei die vollkommene der beiden Schwestern.“ Nachdem er nun im Verlauf seiner Erörterungen auf's Sanscrit, auf's Griechische, auf Homer und Pindar, auf's Gothische, Altitalienische, Französische, Englische, auf die Petrarca'schen Sonette, die Grandezza spanischer Prosa und auf den Papagai der Aitures gekommen ist, nachdem er in ganz aphoristischer Weise und Alles bunt durcheinander dem Leser erzählt hat, was Jacob Grimm früher, was er später über Hochdeutsch und Plattdeutsch

3. 25. 21
1907

gedacht und prophezeit hat, was W. v. Humboldt gesagt hat, und was Dr. Johann Nist, wie Rückert und Platen mit Makamen und Ghafelen das Hochdeutsche gequält haben, wie die Uebersetzer es verdorben haben, kommt er auf einige grammatische Unterschiede der beiden Mundarten und noch Manches und Vieles. Er citirt dabei seinen Quickborn höchst unnöthigerweise und in einem Maße, welches durchaus nicht mit der Bescheidenheit stimmt, und wenn er auch zuletzt sich deshalb entschuldigt, so erinnert diese Entschuldigung zu sehr an den griechischen Philosophen mit dem zerrissenen Mantel; man merkt die Absicht und man wird verstimmt. — Nachdem er dies nun Alles in seiner Art trefflich besorgt hat, macht er dem Leser Seite 130 einen höflichen Diener und sagt: „Ohne daß wir das Ziel erreichen, das wir uns im Anfange mit der Frage gesteckt: Ist Plattdeutsch oder Hochdeutsch die vollkommnere Sprache? — haben wir doch, wie ich hoffe, unsern Zweck erreicht: die Lösung jener Frage ist für uns überflüssig und hinfällig geworden. Sie ist aber auch unmöglich.“ Wobei

er dem Leser indirect wieder eine neue, ebenfalls nicht zu beantwortende Frage hinwirft, nämlich: Was macht der Verfasser hier für einen Unterschied zwischen Ziel und Zweck? — Kurz der Herr Dr. Klaus Groth macht es grade so, wie jener alte englische General, der seine Milizen in eine große Sandgrube hineinmanövriert hatte, seinen Hut zog und mit den Worten davon ritt: „Nun adieu, meine Jungen! Ihr sitzt jetzt schön drin, nun seht zu, wie Ihr wieder raus kommt.“

Nun wäre denn eigentlich die Sache glücklich — wenn auch nicht erledigt — doch ad graecas calendas hinausgeschoben, und der Leser hat ungefähr das Gefühl, als habe er in einen unreifen Apfel gebissen. Hat nun der Verfasser auch nicht mit der versprochenen Antwort auf die Frage Wort gehalten, so hat er doch darin sein Versprechen erfüllt „daß wenig Neues in dem Buche vorkommen werde; bis zum 4ten Abschnitt findet man eigentlich dessen gar nichts. Das Neue kommt erst in den letzten Briefen, in denen der Verfasser die neuesten Erzeugnisse der plattdeutschen Muse bespricht.

„Seit dem Erscheinen meines Quickborn
 „sind nun eine ganze Reihe plattdeutscher Bücher
 „auf den Markt gekommen — die Mängel des
 „Plattdeutschen kenne ich vielleicht genau^r als
 „irgend Jemand, der ich der Erste mit diesen
 „Mängeln praktisch gekämpft habe und sie habe
 „überwinden müssen. — Müllenhoff und ich sind
 „doch einmal die Ersten. — Die Grundlage der
 „plattdeutschen Orthographie, wie Müllenhof und
 „ich sie zuerst wieder festgestellt haben.“

Mit diesen und ähnlichen selbstgefälligen Worten führt sich nun der Lyriker als Kritiker ein. Er ist der erste, der die plattdeutsche Sprache aus tiefem Schlummer geweckt hat; alle Andern, die Plattdeutsch schreiben, müssen nach der vorgeschriebenen Schablone ihre Arbeiten abliefern; die plattdeutsche Sprache ist seine Domain, er hat sie gepachtet, wir andern armen Teufel sind seine Aflterpächter. Lauremberg, Sackmann, Bofß, Bornemaun, Arndt (Babst scheint er nicht zu kennen) haben auch einmal auf diesem Felde geackert, aber sie haben schlecht gewirthschaftet, fort mit ihnen! Im Quickborn, im

Quickborn und zum dritten Male im Quickborn ist das ganze neue Wirthschaftssystem vorgezeichnet, darnach soll gewirthschaftet werden. Was würde der Besitzer jenes wohlgepflegten Gartens, unser hochdeutscher Nachbar dazu sagen, wenn er nicht sähe, daß wir auch allerlei bunte Blumen auf unserm Felde bauen könnten? Wir müssen unsern vorzüglichen Boden mit Rosen, Veilchen und Bergißmeinnicht herausputzen.

Du, Fritz Neuter, Inhaber einer Aflterpachtung von uns, hast Dein Feld schändlich gemißbraucht, Du hast allerlei nahrsame und wehrsame Kost darauf gebaut, das ist durch und durch gemein, Du bist ausgepachtet. Zwar müssen wir gestehen, Du weißt den Pflug zu führen, Du kennst Dein Feld, Deine Bestellung ist glatt, Du triffst immer den richtigen Zeitpunkt; es ist auch wahr, unser hochdeutscher Nachbar geht gerne zwischen Deinen lustigen Kornfeldern spazieren, er freut sich zu Deiner Erndte und lacht und tanzt auf Deinen Erndtefesten; aber er versteht das nicht besser, wir werden ihn eines Bessern belehren; wir geben nächstens ein Buch über die höhere Cultur der

Feldblumen heraus, darin soll ihm und Dir in einem eigenen Briefe gezeigt werden, warum Deine Saaten so lustig grünen: Du düngst zu stark, und Düngen ist gemein. — Ja, aber dann wächst kein Korn. — Soll auch nicht, Fritz Reuter, soll auch nicht; Feldblumen sollen wachsen, zarte Seelen sollen mit weißen Händen sie pflücken, Kränze daraus winden und sie in unsere Dichterlocken flechten. Ich, als der Erste, der..... Ich der den Quickborn..... Bescheidenheit verbietet mir, weiter zu reden.

Herr Dr. Klaus Groth hat Wort gehalten, im fünf und zwanzigsten Briefe, Seite 156, heißt es, wie folgt:

„Die Schwierigkeit darf nicht schrecken. Ein
 „leicht erreichtes Ziel ist darum noch nicht das
 „wahre. Wenn die jetzt sogenannte Volkspoesie
 „noch eifriger scheinbar als jede andere Natur sucht,
 „so ist die Gefahr, sie auf jenem falschen Wege
 „zu finden um so größer, wenn sie erreicht scheint,
 „wenn ein talentvoller Mann sich und anderen den
 „Weg bequem gemacht hat, und nun gar das
 „öffentliche Urtheil Weg und Ziel für das richtige

„ausruft. Wir sind in der plattdeutschen Poesie
 „in diesem Falle. Fritz Reuter hat sich besonders
 „durch seine Läusehen und Rimels einen Namen
 „gemacht, und die Kritik erklärt, fast allgemein,
 „diese Art Poesie für die echte plattdeutsche Volks-
 „poesie. Es thut mir leid, daß ich dem nicht
 „anders widersprechen kann, als indem ich die
 „Unrichtigkeit dieser Ansicht im Speciellen
 „nachweise.

„Die Läusehen und Rimels sind in gewandtem
 „Plattdeutsch geschrieben, ohne Zwang und Ge-
 „walttsamkeiten, sie sind leicht und bequem erzählt,
 „klar und anschaulich, die Pointe wird nie ver-
 „fehlt, Reim und Rhytmus sind natürlich, aber
 „sie sind durch und durch gemein.“

Dieses „gemein“ kann sich hier nur auf die
 Wahl des Stoffes beziehen, denn über die Aus-
 drucksweise spricht der Verfasser erst auf der fol-
 genden Seite. Sollte es bedeuten: der Stoff ist
 dem gemeinen Leben entnommen, so wäre ich ganz
 zufrieden; aber einer so billigen Auslegung darf
 ich nicht Raum geben: die gehässige Weise, mit
 der Dr. Klaus Groth in seinem Buche bei jeder

passenden oder unpassenden Gelegenheit mich anfeindet, und die nachfolgende Erläuterung des Ausdrucks zeigen, daß er das Wort in der möglichst schlechten Bedeutung verstanden haben will. Er spricht von plumpen, unwissenden, schmutzigen, schlauen Figuren, von gemeinsten Unschicklichkeiten, von Tölpeln und von Spitzbuben, die ich vorgeführt habe. Bei den meisten dieser Ausdrücke versucht er nicht einmal eine Motivirung, nur „die gemeinste Unschicklichkeit“ motivirt er dadurch, daß ich einen Bauern gezeichnet habe, der nicht einmal eine Tasse Kaffee zu trinken verstehe. Die Sache ist diese: Ich erzähle, daß ein Bauer noch nie Kaffee getrunken habe — vor zwanzig, dreißig Jahren war das bei uns noch nichts Ungewöhnliches — und daß er die Tasse mit dem Kaffeelöffel ausgelöffelt habe. Ist das gemeinste Unschicklichkeit? — Um sich zu überzeugen, mit welcher Ehrlichkeit Herr Dr. Klaus Groth mir die gemeinste Unschicklichkeit anzuflicken sucht, sehe man Quickborn Seite 118, wo es heißt:

De Kaffe wehr noch ganz wat Nies,
 Wi drunten of bi Ammerwies':

Ist nun die Unschicklichkeit meines Bauern, der den Kaffe theelöffelweis oder die des Klaus-Groth'schen, der ihn eimerweis zu sich nimmt, gemeiner? — Er greift weiter heraus: „Der christliche Prediger tritt nur auf als geeignetste Person, um von einem jüdischen Roszkammer beim Pferdehandel düpirt zu werden.“ — Die Geschichte ist folgende: Ein Prediger verkauft auf dem Jahrmarkt sein Pferd, er will sich ein anderes wieder kaufen, er feilscht unentschlossen umher bis zur anbrechenden Dunkelheit und kauft dann unglücklicherweise sein altes Pferd wieder. Habe ich durch diese Erzählung den christlichen Prediger als die geeignetste Person, um von einem jüdischen Roszkammer betrogen zu werden, dargestellt? — Kein Prediger in Mecklenburg, kein Prediger der Welt wird durch die Mittheilung der übrigens wahren Anekdote verletzt worden sein, dem Herrn Klaus Groth muß sie zum hämischen Angriff auf mich dienen. Ferner: „Unser deutscher Held Blücher tritt nur auf, damit ein

übereifriger Polizeidiener ihm die Tabakspfeife wegnehmen und dafür von ganz Teterow Prügel bekommen kann." — Die „Prügel“ sind mir vom Herrn Doctor zugedacht und zugehört, sie stehn nicht in meinen „Läufchen und Riemels“, sie gehören mir nicht; ich gebe sie dem Herrn Doctor als sein Eigenthum zurück. Eine so alberne Roheit, daß eine ganze Stadt auf einen armen Polizeidiener losschlägt, ist nie aus meiner Feder geflossen. Mein Polizeidiener kommt besser weg: der gutmüthige alte Blücher sagt zu ihm, als er wegen seines Versehens zagend dasteht:

„So, so! mein Sohn, nu jeh man weck,
Da hast en Dahler vor den Schreck.“

Und damit hat der Polizeidiener seine Rolle ausgespielt. — Frage: warum entstellt mir der Herr Dr. meine anspruchslosen Gedichte? Warum setzt mir derselbe muthwillig Unwahres hinzu? — Mit keinem Zuge, mit keiner entferntesten Andeutung habe ich versucht, den Helden meines Vaterlandes lächerlich zu machen; Feldblumenkränze freilich habe ich ihm nicht aufgesetzt, dazu war er zu sehr ein Mann von Korn, und dazu ist er mir

zu lieb. Auch hat Keiner Spott aus der heitern Erzählung herausgelesen; hat doch sogar ein directer Nachkomme des alten Feldmarschalls, jetzt Offizier in der österreichischen Armee, sich eigens das Buch kommen lassen und hat er doch weiblich drüber gelacht. — Darauf kommt eine Geschichte von „Junfer Corl von Degen“ an die Reihe, der „als Urtypus eines Tölpels und Unflaths“ bezeichnet wird. — Könnte ich den Urtypus irgend einer Eigenschaft, und sei es auch der der Tölperei, überzeugend und prägnant hinzeichnen, so würde man mich für einen bedeutenden Dichter erklären müssen; der bin ich nun nicht, und Sie, Herr Dr., haben das auch wohl nicht gemeint, Sie hätten sonst nicht „den Unflath“ hinzugefügt. — Ich will die einzige etwas derbe Stelle aus dem angeführten Gedichte hier hersetzen — es ist von einem ungezogenen, 10—12 Jahr alten Jungen die Rede —

„Corl satt doa, as in den Däſ',
Mit 'ne lange schnappig Näs'.“

Ich will aber auch als Pendant eine Stelle aus dem Quickborn, Seite 209 der ersten Ausgabe,

„de Fischtog na Ziel“, daneben setzen. Es ist da von alten erwachsenen Leuten die Rede:

„De Pieren na de Het un Bars,
de Dare mit sin' natten Mars.“

Sie werden also auch den „Unflath“ behalten müssen; oder meinen Sie, noch nicht? Nun, so lesen Sie in demselben Gedicht Seite 208, wo von einem Pudel die Rede ist:

„Un rükt' bi jeden Hund na'n Peper.“

Eine Beschreibung von schmutzigster Umständlichkeit, die in jedem Leser die ekelhaftesten Ideenassoziationen erwecken muß, und die den Verfasser zwingen muß, „den Unflath“ für sich selbst in Anspruch zu nehmen.

Einige Zeilen weiter Seite 159 der Briefe, sagt deren Verfasser mit großem Selbstgefühl, nachdem er mit allgemeinen Redensarten gegen Roheit zu Felde gezogen ist: „die Poesie soll und will die Natur so darstellen, daß sie erhebt, selbst wenn sie scherzt, das ist ihre ideale Richtung, die sie nie verlassen darf.“ — Schön gebrüllt Löwe! Herr Claus Groth ist ein guter Doktor, aber ein schlechter Musikant. Wo bleibt bei dem „Peper“.

die ideale Richtung? — Das Lange und Kurze der Sache ist, daß der Verfasser des Quickborn in zwei oder drei Gedichten versucht hat, sich aus dem sentimentalischen Nebel seiner selbstgeschaffenen Volksauffassung auf das bescheidene Niveau der Wirklichkeit hinabzulassen, und daß er sich darin nicht zu Hause fühlt, daß ihm durchaus die Gabe abgeht, einfachen, heitern Stoffen die komische Seite abzugewinnen, und daß er, um totaler Geschmacklosigkeit zu begegnen, zum „Peper und so weiter“ greifen muß. — Man lese blos einmal diesen „Fischtog na Ziel“, eine dürftige Geschichte, in welcher eine Gesellschaft von Schustern und dergleichen Leuten auf einen Fischfang ausziehen, in ihrer Dummheit in einen Graben fallen, sich in Pfannkuchen überfressen, keine Fische fangen, zum Ueberfluß vom Gewitter durchnäßt werden, sich für ihr Geld Fische kaufen und dann nach Hause gehn. Dieser Stoff wird in **570** Versen verarbeitet, es werden in denselben lyrische und didaktische Elemente (Seite 214 und 217), die gar nicht dahin gehören, eingeklemmt; wahrscheinlich weil sie nicht bedeutend genug waren,

um selbstständige Gedichte abzugeben, dem Verfasser aber zu bedeutend schienen, um sie ungedruckt liegen zu lassen. — Und nun die Behandlung! Wo ist der Witz, die Pointe? Wo ist nur halbwege Laune? Statt dessen begegnen wir der Geschmacklosigkeit eines selbst auf Kosten des Verständnisses übertriebenen Haschens nach den abentheuerlichsten Schleppreimen, z. B.

„Sonst harn de Schosters all de Strümp los,
 Un wulln dar rin op Darm un Lümp los,
 Un hahn em rutkregn, dat's nu een mal
 Gewiss, un schulln se em ant Been hal'n
 Na't Dewer, wo de Ned noch rund ging:
 Ob wull dat Water bet na'n Grund ging?“

„Ob wohl das Wasser (im Graben) bis auf den Grund ginge!!“ — Ja, man darf nicht zu sehr bei dem Dichter des Quickborn auf den Grund gehn. — Zwei Seiten weiter wird gesungen:

„— — — Man maht en Boot
 Ut alle Schotfeln*) un denn fahrt man
 As Kinner Arams ävern Jordan.“

*) Um die consequente ethymologische Schreibweise des neuesten plattdeutschen Ortographen kennen zu lernen, sehe man Seite 208, da steht „Schootfeln“, hier „Schotfeln“, und heißen muß es „Schortfellen.“

Weiß denn das dithmarscher Volk von Kinder Arams? Etwas weiter ist die Rede von einem: „Senator von Tahiti“ und darauf vom „Türkischen Divan.“ — Alles hübsch passend und verständlich für den Bauern eingerichtet!

Herr Dr. Klaus Groth sagt, Seite 159, weiter: „Dies ist ein falscher Weg zur Natur“, meint aber nicht „den Türkischen Divan“, „den Senator von Tahiti“ und „die Kinner Arams“ damit, sondern meine „Läuschen un Riemels“ und setzt hinzu: „Reuter hat es selbst gefühlt.“ — Davon weiß ich nichts, und zum Beweise, daß auch der Herr Doctor nichts davon wissen kann, sei ihm hiemit die Nachricht gegeben, daß der 2te Theil von „Läuschen un Riemels“ bereits unter der Presse ist, und daß ich es für höchst unschicklich von dem Herrn Doctor halte, wenn er sich zum Interpreten meiner Gefühle aufwirft. Wenn nun ferner ohne alle Motivirung von der falschen Sentimentalität meiner spätern Dichtungen gesprochen wird, so kommt mir das vor, als wenn Jemand zu mir sagt: mein saurer Kohl schmeckt mir besser als Deine grünen Erbsen. Dagegen

läßt sich nicht streiten; wenn aber der Herr Doctor fürchtet, daß ich „schwer zu arbeiten haben werde, ehe ich mein Talent von dem Staube reinigen würde, den ich selbst aufgestöbert habe“, so erlaubt er mir auch wohl die Befürchtung auszusprechen, „daß er schwer zu reiben haben werde, um den Weihrauchdampf aus den Augen zu wischen, der ihn am richtigen Lesen und am Erkennen der ehrlichen Wahrheit verhindert.“ Oder ist das ehrliche Wahrheit, wenn der Herr Doctor, wie ich hier Punkt für Punkt, ohne einen einzigen zu überschlagen, nachgewiesen habe, in allen seinen angeführten Specialitäten Unrichtiges behauptet und Unwahres hinzusetzt? — Doch in diesem Punkte sind wir noch nicht zu Ende.

Der Verfasser der Briefe kommt nun auf meine Sprache und bezeichnet dieselbe als „schluderigste Sprechweise, in welcher Bademecumsanekdoten erzählt werden.“ Der Herr Dr. will hier sagen „schludderig“ von „schluddern“, schlottern; also schlotterig; „schluderig“ kommt von „schludern“, schleudern; hat also keinen Sinn, und wenn er meine „Läuschen un Niemels“ Bademecumsanek-

doten nennen will — nun meinetwegen! es kommt am Ende nicht darauf an, wie er sie nennt, sondern wie ich sie erzähle. Ich habe diesen bescheidenen Anekdoten einen bescheidenen Titel an die Stirne gesetzt: „Läuschen un Niemels“, was ungefähr im Hochdeutschen „Anekdoten und Reimeereien“ heißen möchte. Ich habe dem Publikum nicht viel versprochen und will wünschen, daß ich in dem Wenigen Wort gehalten habe. Keinem, der sie zur Hand genommen hat, sind tiefsinnige Gedanken und zarte Empfindungen verheißen worden; aber manche trübe Stimmung ist durch sie verschleucht, und manche heitere durch sie erhöht worden, und wenn nach Jahren sich vielleicht ein oder das andere Exemplar „des Quickborn“ und „der Läuschen“ in der Kumpelkammer eines Büchersammlers erhalten haben sollte, so wird dieser auf 10 Seiten meines Buches mehr Fingerzeige zu einer richtigen Beurtheilung unsers jetzigen plattdeutschen Volkslebens und unserer Volkssprache finden, als in dem ganzen Quickborn. Auch ein Werth, wenn auch kein glänzender! Erschrecken Sie nicht, Herr Doctor, daß ich mein Büchlein

so feck neben Ihren Quickborn stelle, der Sie doch denselben, Seite 66 neben Klopstock, Schiller und Göthe seinen Platz anweisen; der Sie dreist in Gemeinschaft mit Jakob Grimm und W. von Humboldt Ihr Urtheil über die englische Sprache abgeben? Der Sie zwar nicht bestreiten, daß Göthesche und Heinesche Verse wohlklingend sind, der Sie aber doch behaupten: „ein Lied von so absolutem Wohlklang, wie folgendes, dem Quickborn entnommenes, das in tiefen Brusttönen den Schmerz malt“, sei es im Hochdeutschen durchaus unmöglich:

Wat weenst Du di de Dgen blank?

zc. zc. zc. *)

*) Ich setze hier den ganzen so absolut wohlklingenden Vers mit der hochdeutschen Uebersetzung her:

Wat weenst Du di de Dgen blank?

Segg an, wat deicht di weh?

Is Bader krank, is Moder krank,

Is Broder ut to See?

Was weinst Du Dir die Augen blank?

Sag' an, was thut Dir weh?

Ist Vater krank, ist Mutter krank,

Ist Bruder aus zu See?

Nun frage ich Hochdeutsche und Plattdeutsche, wo denn der absolute Wohlklang steckt? Wo er denn überhaupt in dem Claus-

Sie haben Recht, so etwas hätte Göthe und Heine nie fertig gekriegt, sie hätten in „ihrer materialistischen Schriftstellerei, die übereifrig Natur sucht“, wahrscheinlich gebichtet:

„Wat weenst Du di de Dgen trüb'?" Und dann wär's mit dem Reim auf „frank“ und mit allem „Wohlklang“ und allem „Brustton-Schmerzensdrang“ zu Ende gewesen. — —

Doch Sie haben noch weiter etwas über meine Sprache gesagt; hier ist es:

„Die Sprache zeigt es, daß dieser Art materialistischer Schriftstellerei, die übereifrig Natur sucht, der die natürliche Sprechweise wie die natürlichen Verrichtungen des Menschen gleich wichtig sind, die in ihrer Art eine Düngebegeisterung hat, wie sonst nur die philosophischen Materialisten, daß diese eben vor übereifrigem Suchen nach Natur nicht dazu gelangt. Die natürliche Sprache ist ihr bald nicht natürlich genug; daß man auf jeder Seite der Läuse und Hiemels

Grothschen Plattdeutsch steckt? Etwa darin, daß in dem ganzen Quackborn die vollklingenden Diphthongen „au“ und „eu“ nicht zu finden sind?

„Wörtern begegnet wie: Schapköpp, Esel, dumm, „Näsendreihn, sure Ursten, Schnuftabak, Buddel — ließe sich ertragen, obgleich man schwerlich ein hochdeutsches Buch anführen könnte, wo sie in solchen Regimentern aufmarschieren, und ist das der natürliche Charakter unserer plattdeutschen Rede?“

Ich halte mich hier wieder an das Concrete, wodurch Sie Ihr Raisonnement zu begründen suchen und muß zu Ihrem Leidwesen behaupten, daß das, was Sie eben hier ausgesprochen haben, **nicht** wahr ist. —

Ich habe die ersten 70 Seiten, also etwa ein Viertel des Buches, durchgelesen und finde auf denselben zweimal das Wort „dumm“, und viermal das Wort „Buddel“ (dies letztere deshalb so oft, weil der Mecklenburger die Bezeichnung „Flasche“ nicht kennt.) Die andern angeführten Wörter gar nicht. Wie nennen Sie solche absichtliche Uebertreibung? — Sie sagen weiter:

„Aber sehr oft (z. B. S. 215 ff.) kommt eine Sprache vor, die die Läuſchens selber irgendwo Sudenplattdeutsch nennen, in einem Viertel aller

„Stücke reden Personen ein Hochdeutsch, das wenigstens für kein Christenhochdeutsch gelten kann, ja selbst wo nur ein französisches Wort vorkommt, ist es verdreht bis zur Unkenntlichkeit, und in der Geschichte von dem alten Kasprati spricht dieser ein Kauderwelsch, das geradezu gar keine Sprache mehr ist. Das wäre Naturtreue? Das wäre Volkssprache?“

Wenn ich mich dieserhalb zu vertheidigen brauchte, so könnte ich mich auf Shakespear (Dr. Cajus. Evans. Lustige Weiber &c.), auf Walter, Scott, auf Dickens, auf Lessing (Minna von Barnhelm), Göthe (Götz), Schiller (Capuziner-Predigt) berufen, doch thue ich wohl am Besten, wenn ich mich auf eine ebenso gewichtige Autorität, die mir gerade zur Hand liegt, berufe, nämlich auf den Quickborn selbst. — Also erstens: Judenplattdeutsch. — Man sehe Seite 142 des hier und in den Briefen schon viel zu oft erwähnten Buches, da wird man einen kleinen Kameeljuden finden, der allerlei unschuldige Versuche im Mauseln macht; er versteht's freilich nicht recht, aber das ist nicht seine Schuld, warum hat Dr.

Klaus Groth nicht die Luthersche Regel befolgt und „die Leute besser auf's Maul gesehen?“

Zweitens bis zur Unkenntlichkeit verdrehte Fremdwörter. — Was mag: „Garr, pattu, Parmitt“ zc. zc. heißen sollen? Der Herr Doctor behauptet: Garde, partout, Perpendikel zc., und da er die Erklärung dabei schreibt, so sind die Wörter uns ja auch kenntlich geworden. — Dann drittens: ein Hochdeutsch, das wenigstens für kein Christenhochdeutsch gelten kann. — Auch dies — wie's wichtig bei uns genannt wird — „Messingsch“ hat meine plattdeutsche Autorität nachzuahmen gesucht: im „Fischtog na Fiel“ spricht der Kannengießer nur diese Sprache; aber mit ebenso wenig Glück als der Kaneeljude die seinige, es fehlt eben am „auf's Maul sehn.“ — Warum also bei mir tadeln, was er selbst versucht hat?

Man sieht, Alles, was mir in sprachlicher Hinsicht getadelt wird, ist ebenfalls durch absichtliche Uebertreibung entstellt, oder von dem Herrn Doctor selbst, nur mit weniger Glück, angewandt. — In einer oben schon angeführten Stelle wird meinem Plattdeutsch, meiner Darstellungs- und

Erzählungsweise, meinem Reim und Rhythmus ein Lob ertheilt, welches ich hiermit ebenso, wie die ungerechten Angriffe, zurückgewiesen haben will; ich kenne die Fehler meiner Diction ganz genau und bekenne dieselben frei, und wo mir Kritik und freundliche Zurechtweisung tadelnd entgegen getreten sind, habe ich jede Rüge mit Dank zu Herzen genommen und mich bemüht, den Eigenthümlichkeiten meiner Muttersprache gerecht zu werden. Es ist das schwer, weil die Sprache un gelenk ist, weil ein ungeschmierter Wagen immer knarrt; es ist das doppelt schwer für einen Humoristen, der mir mehr auf originelle Sprachgewandtheit und prägnanten Ausdruck hingewiesen scheint, als der Lyriker, dem in diesem Falle noch der volle Klang des Plattdeutschen als Surrogat für mangelnde und schiefe Gedanken zu Hülfe kommen mag. Mir mag bei meinen „Läuschen un Niemels“ Manches genützt haben, was dem Herrn Doctor beim Quickborn gemangelt hat; ich rechne dazu eine 48jährige Uebung in der Sprache, die Gewohnheit darin zu denken, welches der Herr Doctor, wie er selbst eingesteht,

erst später mühsam erlernt hat — ob dies zu erlernen ist, lasse ich dahin gestellt — und dann, daß ich schon lange vor dem Erscheinen des Quickborn, also vor den ersten Versuchen in der neuern plattdeutschen Literatur, Plattdeutsch geschrieben und gedichtet habe; denn die immerfort und zum Ueberdruß auftretende Ansicht des Herrn Doctor, daß er der Erste und immerfort der Erste (womit er indessen nicht bloß primus sondern princeps zu verstehen scheint), und wir Andern seine Nachbeter und Nachtreter gewesen seien, gehört zu den dichterischen Illusionen und Selbstbeschmeichelungen, von denen seine Briefe so hinlänglich Zeugniß ablegen. Er ist durch Gnade des Königs von Dänemark erster Privatdocent der plattdeutschen Sprache geworden, das ist Alles; aber darum ist er noch nicht Hoherpriester derselben, und deren Stiftshütte steht deshalb noch nicht im Dithmarschen Lande, weil er in der Gegend von „Büsum“ geboren ist. Nein, Herr Doctor, unsere Wege auf dem dichterischen und volksthümlichen Gebiete gehen weit auseinander, ebensoweit wie unsere Dialecte; und ich verspreche Ihnen, kein Nachtreter

von Ihnen werden zu wollen, wie Sie mir schon in Ihrem Interesse dasselbe versprechen müssen, denn was würden Ihre Freunde sagen, wenn sie einmal einen ganzen Band „Fischzüge na Kiel“ durchzulesen hätten.

Wie Sie aber Ihre Sprache behandeln, davon hier einige Beispiele. Zuerst also von Ihrem Metrum ein Wort. Seite 61 Ihrer Briefe sprechen Sie mit großem Behagen davon, für das Plattdeutsche klassische Metra eingeführt zu haben, Sie verweisen natürlich wie immer auf den Quickborn und die darin enthaltenen Hexameter. Hier ist die Probe: — ich habe die wirkliche Quantität der Silben gleich darüber gesetzt, damit auch der Hochdeutsche sich daraus vernehmen könne.

Mank uns jung'n Lühd, de dar keem, wehr of de Möl-
ler sin Better,

'N Bengel, as wehr he di dreiht un smuck, as ut Ko-
kendeeg wültert.

Börtig wehr he ut Mölldörp un ging dar Jähren op
Scholen, zc. zc.

Hier Hexameter rauszulesen, heißt Zungen-

verrenken, heißt — wie Sie in der Vorrede zum Quickborn sich ausdrücken „unsere herrliche Sprache mißhandeln, daß sie tanzt, wie ein geprügelter Bär“; nach solcher Melodie kann selbst ein geprügelter Bär nicht tanzen. — Soll ich nun von Ihren Reimen noch etwas sagen, so nehme ich wieder den bekannten „Fischtog na Ziel“ zur Hand und finde denn da auf den Raum von einem paar Seiten (210—212) Folgendes zusammengereimt: „wagen“ und „staken“, „Galgen“ und „Balken“, „Winter“ und „dünn“, „los“ und „Trost“, „Fisch in“ und „Dischen“, „Pannkot“ und „unklot“, „Hed“ und „fück“, „fahrt man“ und „Jordan“, „Hender“ und „Kinder“, die halbwege passablen Reime nicht mitgezählt. Sie werden sagen, das sind Kleinigkeiten, und ich gebe Ihnen darin Recht, in Anbetracht anderer Dinge, die sich in dem Quickborn finden, oder vielmehr nicht finden. Wenn Sie aber in Ihren Briefen und Ihrer Vorrede mit alt-jüngferlicher Coquetterie immer wieder auf Ihre Liebe zur plattdeutschen Sprache zurückkommen, so glaube das ein Anderer; mich täuschen Sie nicht: Sie lieben Ihre Reimereien mehr als die

Sprache, sonst würden Sie den Reimen zu Liebe die Sprache nicht verfälschen. Zum Beweise sehen Sie Seite 123, da reimen Sie „swatt“ auf „Platt“ das Wort heißt „swart“ und so schreiben Sie es auch sonst. Sehen Sie ferner „Fischtog na Ziel“ Seite 207 „ünnern“ und „vermünnern“, das Wort heißt „ünnen“ (unten) oder wie ich schreibe „unen“, es soll sich aber reimen, darum wird „ünnern“ geschrieben. Seite 213 „armdick“, „Parmtick“; Sie schreiben in Ihrem Glossarium selbst richtig „Parendifel“. Und dann auf derselben Seite „dännsch“ und „Mensch“; Sie wissen recht gut, daß man auf Plattdeutsch „Minsch“ sagt und auf der folgenden Seite schreiben Sie selbst richtig „Minsch“; Seite 225 steht „Drapen“, im Glossarium steht „Drippen“ = „Tropfen“; aber der Reim verlangt es anders, die alte Geliebte muß sich fügen. Sie sagen in Ihrer Vorrede zum Quickborn: „es würde mir Anstrengung kosten, dem Zorn nicht die Zügel schießen zu lassen über die Eitelkeit eines kleinen Verstandes, der da glaubt, einem Organismus Organe und Glieder aufzlicken zu müssen, weil das störrige Wesen nicht

gerade da einen Knix machen will, wo sein Versfuß ein Gelenk fordert." Warum richten Sie Ihren Zorn nicht gegen Ihre eignen Sprachsünden? Warum ziehn Sie (Seite 161 der Briefe) gegen Mauscheln und Lispeln und Maulfaulheit und alle Unarten des Dialects zu Felde und schreiben selbst: „ni“ statt „nich“, „sichen“ „richen“ statt „sichten“ „richten“, „le“ statt „leeg“, „uphung“ statt „uphungen“? Ist das nicht Maulfaulheit, nicht Unart des Dialects? Ihre einzige Entschuldigung kann sein: „Fritz Reuter, wir sprechen hier aber so.“ Und ich würde Ihnen dann eine tiefe Verbeugung machen und sagen: „Verehrtester Herr Doctor, haben Sie also die Güte, so weiter zu sprechen und zu schreiben, wie es Dithmarscher Brauch ist; erlauben Sie mir dagegen, so zu sprechen und zu schreiben, wie es vorpommerschemecklenburgischer Brauch ist.“ — Dann werden Sie sagen: „Ja, aber, Fritz Reuter, ich, der ich.... kurz, der ich — wie Seite 168 meiner Briefe steht — in reinem Plattdeutsch vorgelesen habe, ich, der ich erster Privatdocent der plattdeutschen Sprache bin, ich muß das besser verstehn.“ —

Dann werde ich Ihnen wieder eine Verbeugung machen und sagen: „daß Sie Privatdocent der plattdeutschen Sprache sind, bezweifle ich nicht, aber ... mit dem reinen Plattdeutsch ... Wie? — Was?“ — Dann werden Sie mich natürlich sehr starr ansehen, mich barsch mit „Herr“ anreden und beginnen: „Wir Dithmarscher aber“ — Dann werde ich Ihnen eine tiefe Verbeugung machen, mich entfernen und Sie stehen lassen. —

Nein, Herr Doctor, ich achte und ehre das Dithmarsche Volk, nicht seiner Sprache wegen, sondern weil es einmal derbe und waidlich ungerichte Angriffe zurückschlug. — Sie erlauben mir wohl dasselbe?

Sollten Sie noch Verlangen tragen, ein Mehreres über Inhalt und Sprache Ihres Quickborn zu hören, so empfehle ich Ihnen den nachfolgenden Brief eines Mannes, der vielen Fleiß und Talent auf die Wiederherstellung unserer alten plattdeutschen Sprache verwandt hat, und dem, eben so wie mir, unsere neuere von jeher Muttersprache war; ich hoffe, dies Schreiben wird seine calmirenden Wirkungen auf Ihre Illusionen nicht verfehlen.

Berehrter Freund!

Sie schreiben mir, daß Herr Dr. Klaus Groth in seinen jüngst erschienenen Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch mit ebenso viel Gelehrsamkeit als edlem Selbstbewußtsein auftritt, indem er nicht nur vollkommen davon überzeugt ist ein großer Poet zu sein, sondern auch uns zumuthet das Plattdeutsch seines gefeierten Quickborn als das Normal-Plattdeutsch der Zukunft zu betrachten. Sie erinnern mich daran, wie ich bei dem Erscheinen des Quickborn von den Klaus-Grothschen Poesien nach Sprache und Inhalt gleich wenig erbaut gewesen, und mit welchem Erstaunen ich späterhin vernommen, daß diese dürftigen Poetereien rasch hinter einander mehrere Auflagen erlebt haben. Sie fragen mich, ob ich bei dem hohen Ton, aus dem Klaus Groth gegenwärtig redet, mich dessen noch unterfangen möchte, mein früheres Urtheil über ihn aufrecht zu erhalten? Lieber Freund! Pochte der Mann bloß auf den poetischen Werth seiner Machwerke, so würde ich sprechen: Laßt den — laufen, er wird bald genug verschollen sein. Will er aber für den

Reformator der plattdeutschen Sprache gelten, so ist es freilich eine andere Sache, das Plattdeutsche ist mir von Kindesbeinen an zu sehr ans Herz gewachsen gewesen, als daß ich zu einer so völlig unbegründeten Anmaßung schweigen möchte. Ich werde mir daher die Freiheit nehmen Ihnen zu zeigen, daß was

1. die Sprache angeht, diese weit davon entfernt ist ein reines Plattdeutsch zu sein, wie es einst unsere Vorfahren sprachen und schrieben, vielmehr es nur ein vielfach durch Hochdeutsch corumpirter Jargon ist, zu welchem Herr Dr. Klaus Groth einige eigenthümliche Monstruositäten hinzugefügt hat, — und daß, was

2. den Inhalt angeht, die in diesem unleidlichen Jargon vorgetragenen Gedanken meistens so trivial, ja oft so albern und abgeschmackt sind, wie sie nur jemals die Feder eines in seine eigenen Reimerieen verliebten Poetasters zu Tage gefördert hat.

Sie werden mir hoffentlich nicht zumuthen, daß, um dies freilich nicht milde Urtheil wahr zu machen, ich den ganzen Quickborn mit Ihnen durchgehen soll, das wäre in der That ein zu un-

erquickliches Stück Arbeit, zumal für mich, den, wie Sie wissen, auch sonst hinlänglich Beschäftigten. Heißt es doch im Sprichwort: *ex ungue leonem!* Sie müssen deshalb zufrieden sein, wenn ich Ihnen an einem Beispiel die Wahrheit meiner Behauptungen erhärte. Ich wähle zu diesem Zwecke das kleine Gedicht „Abendfrieden“, nicht etwa darum, weil ich es für das schlechteste halte, sondern, weil gerade diesem Gedichte Raabe in seinem plattdeutschen Volksbuche unter den aus dem Quickborn aufgenommenen Poesien die erste Stelle (S. 12) angewiesen hat, es also wohl für eins der vortrefflichsten gehalten haben muß. Doch zur Sache.

De Welt ist rein so sachen,
 As leeg se deep in Drom,
 Man hört ni ween noch lachen,
 Se's lifen as en Bom.

Gleich in der ersten Zeile begegnen wir einem in der hier gebrauchten Bedeutung lediglich aus dem Hochdeutschen in's Plattdeutsche eingedrungenen Worte: *De Welt ist rein so sachen* oder *sachten*, wie das Wort richtiger Plattdeutsch heißt. Man spricht zwar hochdeutsch: das ist rein

zu arg, plattdeutsch aber heißt es: dat is schir to dull. Auch ist es wohl nur Mißbrauch zu sagen: de Welt is sachten; der Bauer spricht zwar: wat is mi sachten! wenn er sich recht satt gegessen hat, wird aber schwerlich jemals sagen: wat bün id sachten. In der dritten Zeile begegnen wir 2 apokopirten Formen „man hört ni ween noch lachen.“ Ni mag man im Ditmarschen für das in Mecklenburg und Pommern gebräuchliche nich (welches bereits aus nicht apokopirt ist) sprechen, aber dem Charakter des Plattdeutschen, welches auf weiche Consonanten auszulauten liebt, angemessen sind diese, bei Herrn Dr. Klaus Groth so beliebten Apokopen (wie glückli, ili, für glücklich, ilig) wahrhaftig nicht; sie erinnern zu sehr an das ekelhafte überall angehängte i der Schwaben und Schweizer. Ween für weenen aber halte ich für eine Herrn Dr. Klaus Groth eigenthümliche, und zwar höchst tabelnswerthe Apokope. Der Ditmarsche mag weenen stark contrahirt sprechen wie ween'n, aber daß er dem Infinitive bei einem Worte die Bildungssilbe ganz nehmen sollte, während er sie dem unmittel-

bar dabei stehenden Infinitive läßt, wie in „ween noch lachen“ (warum denn nicht: ni ween noch lach? —) das wäre zu sehr allen Sprachgesetzen und aller Sprachanalogie entgegen, als daß ich es für richtig aufgefaßt, am allerwenigsten aber für nachahmungswerth, ja für Normal-Plattdeutsch halten sollte. Auch das, im Hochdeutschen freilich in der Bedeutung von auch nicht, einheimische noch möchte ich für Normal-Plattdeutsch nicht empfehlen. Man findet es zwar in den Exercis, hört es aber kaum in jener Bedeutung aus einem rein plattdeutschen Munde. Eben so ist das unbestimmte Pronomen „man“ (welches Herr Dr. Klaus Groth sehr oft gebraucht) aus dem Normal-Plattdeutschen gewiß gänzlich zu verbannen. Im ältern Plattdeutschen findet es sich zwar (aber selten) in den Formen me und men, aber schwerlich wird man es von einem rein Plattdeutsch-Sprechenden jemals hören, da die plattdeutsche Sprache, gleich der lateinischen, in diesen Fällen der abstracten die concrete Sprachweise vorzieht und sagt: Du hörst, oder ji hört nich weenen, nich lachen. Dagegen ist man als Partikel, in der Bedeutung von aber und nur

im Altdeutschen sehr häufig und wird auch von Herrn Dr. Klaus Groth sehr oft gebraucht, ja wird von ihm höchst ungeschicklich, wie wir sehen werden, mit dem Pronomen indefinitum man zusammengestellt. — Betrachten Sie nun gar die letzte Zeile der ersten Strophe: *Se's lisen as en Bom!* Man spricht wohl: *lise gahn, lise sprekēn*, aber *liese wesen* ist eben so unplattdeutsch, wie es oben *sachte wesen* war. Doch auch abgesehen von dieser ungehörigen Fügung, was für ein albernes Bild ist es: *De Welt is lise — as en Bom!* Es heißt wohl: *he steiht still as en Bom*, aber von der Welt in ihrer Abendstille zu sagen: sie ist leise wie ein Baum, ist hochdeutsch wie plattdeutsch gleich abgeschmackt, denn die Abgeschmacktheit liegt in dem Gedanken. Doch es kommt gleich noch viel besser!

*Se snack' man mank de Bläder,
As snak en Kind in Slaap,
Se singt de Wegenleder
Bör Röh und stille Schaap.*

Zunächst mache ich Sie auf die, von Herrn Dr. Klaus Groth beliebte Apokope von *snack'* für *snack't* aufmerksam, die alle Sprachregel vor

den Kopf stößt. Wenn er sonst die dritte Person Singularis des Präsens, wie es sich gehört, auf t bildet, wenn er hört, singt, liegt u. s. w. schreibt, warum nimmt er denn hier der dritten Person ihren charakteristischen Auslaut? Etwa weil der ditmarsche Bauer ihn in der Aussprache verschluckt? Dann sollte wenigstens der ditmarscher Dr. phil. mehr Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der Sprachbildung zeigen, als der nachlässig redende ditmarscher Bauer. Aber das Wort ist hier überhaupt nicht an seiner rechten Stelle. Mag Herr Dr. Klaus Groth in seinem hochpoetischen Bilbe bleiben, und die Welt das thun lassen, was sonst minder kühne Poeten von dem Abendwinde zu verlangen pflegen, — darf man denn überhaupt das Geräusch, welches der sanftere Abendwind in den Blättern der Bäume hervorbringt, ein *snacken* nennen? *Snacken* erklären die plattdeutschen Lexica ganz richtig durch: von Kleinigkeiten plaudern, Gewäsch treiben: Laat uns en bäten *snacken*, wat *snackst* Du vör Dugs; stets aber ist damit ein vornehmliches Sprechen gemeint, keineswegs das leisere Rauschen des Win-

des in den Baumblättern. Dieses heißt plattdeutsch wie hochdeutsch flustern, flüstern; aber die Welt in den Blättern der Bäume snacken zu lassen, ist plattdeutsch gesprochen: 'n dummen Snack. Doch die Welt bekommt sogleich von Herrn Dr. Klaus Groth noch eine viel ergößlichere Rolle zugewiesen: Se singt de Wegenleder (beiläufig: Leder ist hier falsch auf Bläder gereimt) vör Röh un stille Schaap. — Wer kann sich des herzlichen Lachens bei diesem Bilde enthalten? Man denke sich Röh und stille (alias dumme) Schafe in Wiegen und die Welt, als Wartefrau, ihnen Wiegenlieder vorsingend! wenn das nicht, in Poesie wie in Prosa, eine Ubernheit ist, so weiß ich nicht, was sonst diesen Namen verdient. Aber auch an dieser Ubernheit hat abermals die plattdeutsche Sprache keine Schuld, sondern diese liegt darin, daß unser große Poet seine Bilder nicht durchdacht hat, vielmehr frisch darauf los reimt, wie es ihm grade zufließt, indem er zu sehr von der Vortrefflichkeit seiner poetischen Leistungen überzeugt ist, als daß es ihm auch nur in den Sinn kommen könnte, er habe in gänzlich corruptem

Plattdeutsch sentimentalen Unsinns zu Papier gebracht.

Nu liggt dat Dörp in Dunkel
 Un Kewel hangt darvör,
 Man hört man eben munkeln,
 As keem't von Minschen her.

Auch hier stolpern wir sogleich über ein hochdeutsches Wort, denn Dunkel ist nicht plattdeutsch, sondern nur aus dem Hochdeutschen in's Plattdeutsche eingeschmuggelt, plattdeutsch heißt es: in'n Düstern. Das weiß auch Herr Dr. Klaus Groth sehr wohl, denn da, wo er einen Reim darauf hat, (wie z. B. in dem Gedicht „an de Maand“ S. 20) schreibt er ganz richtig: in Düstern. — Weil es ihm aber hier um einen Reim auf munkeln zu thun war, so läßt der Normal-Plattdeutsche ohne weitere Gêne das Hochdeutsche im Dunkel mit unterlaufen. Hier haben wir nun auch das unplattdeutsche, aus dem Hochdeutschen entlehnte Pronomen man mit dem ächt plattdeutschen ma n (nur) hart beieinander: ma n hört ma n eben munkeln, eine Verbindung, welche ein reines Plattdeutsch perhorresciren muß. Was nun aber den in der letzten Reimzeile ausge-

sprochenen Gedanken angeht: man hört nur eben munkeln (leise sprechen) als käme es von Menschen her, — so muß ich gestehen, daß bei dem besten Willen, ihn mir klar zu machen, nicht hat gelingen wollen.

Man hört dat Beh in't Grafen
 Un Allens is in Freed,
 Sogar en schüchtern Hasen
 Sleep mi vör de Föt.

Auch in dieser Strophe begegnen wir wieder der bei Herrn Dr. Klaus Groth so beliebten Figura Apokope in Freed für das richtige Frieden, die ohne Zweifel nur gewählt ist, um einen — freilich entsetzlichen — Reim auf Föt zu gewinnen, denn in der nächsten Strophe schon reimt unser Poet ganz richtig Beden und Frieden. So stoßen wir auch abermals auf ein Paar hochdeutsche Eindringlinge, nämlich: sogar und schüchtern. Sogar, obgleich man es jetzt häufig in dem mit Hochdeutschem versetzten Plattdeutschen des Volksjargons hört, war dem Plattdeutschen unserer Vorfahren fremd, sie würden gesprochen haben: „fülwst“ en schüchtern Hasen. Hier sucht

nun Herr Dr. Klaus Groth gut zu machen, was er sonst versündigt; wie er bei Freden die letzte Silbe weggeschnitten, um einen Reim zu erhalten, so wird hier aus demselben Grunde ein n angeflückt. Das Thier heißt sonst plattdeutsch de Has', de Hase, wird hier aber zu einem de Hasen, um sich auf grasen reimen zu können, — ein so wankelmüthiges Ding ist das Normal-Plattdeutsch unsers hitmarscher Poeten. Aber auch das Prädikat schüchtern ist nicht plattdeutsch, sondern lediglich aus dem Hochdeutschen geborgt; die plattdeutsche Sprache hat wohl ein Verbum schüchern oder schüchtern, aber in ganz anderer Bedeutung, z. B. schücher mi de Hühner in den Stall, — ein Adjectiv schüchtern ist ihr fremd. Uebrigens ist das Bild wieder sehr kühn, daß sogar ein schüchterner Hase ihm vor den Füßen geschlafen haben soll, denn der Hase schläft bekanntlich mit offenen Augen und ist sehr schüchtern; ich hoffe der Poet wird zugegriffen haben und sich den guten Braten nicht haben entgehen lassen. Endlich darf ich noch anzuerkennen nicht unterlassen, daß unser Poet, der sich bisher in

Zamben bewegte, der Veränderung halber es hier auch einmal mit Trochäen versucht: *fleep mi vör de Föt.*

Da's wull de Himmelsfreden
 Ahn Larm un Striet un Spott,
 Dat is en Tid tum Beden —
 Hör mi, Du frame Gott!

Zu dieser Strophe will ich nichts weiter bemerken, als daß: Du frame Gott — wieder ohne Ueberlegung gesagt ist (denn fromm heißt der Mensch, der Gott fürchtet und ihm zu gefallen wünscht, von Gott zu sagen, er sei fromm ist trotz dem bekannten Kirchenliede eigentlich widersinnig) und will mich freuen, daß ich mit meiner Aufgabe zu Ende gekommen bin. Es ist kein angenehmes Geschäft, ein so stümperhaftes Machwerk zu kritisiren. — Ich denke, Sie werden von der Richtigkeit meines Urtheils über die Klaus Grothschen Poesien nach Sprache und Inhalt hierdurch überzeugt sein, und mir einräumen, daß Herr Dr. Klaus Groth weder Fähigkeit und Beruf zum Dichter, noch die geringste wissenschaftliche Befähigung zum Reformator der plattdeutschen Sprache hat. Große Eitelkeit und Selbstgefällig-

keit können, auch bei allerlei zur Schau gestellter Gelehrsamkeit, die Sprach- und besonders die Sprachgeschichts-Kenntnisse nicht ersetzen, die ein Reformator der plattdeutschen Sprache nothwendig besitzen muß.

Sie werden fragen: wie ist es aber möglich, daß, wenn die Klaus Groth'schen Poesien wirklich so elend sind, wie Sie es darstellen, — wie ist es möglich, daß sie so allgemein haben gefallen, so viele Auflagen haben erleben können? Auch auf diese Frage, glaube ich, kann ich Ihnen Antwort geben. Unter den Blinden ist bekanntlich der Ein-äugige König. Als die Klaus Groth'schen Poesien zuerst erschienen, war man erstaunt, so etwas in plattdeutscher Mundart zu hören. Denn mit lyrischer Poesie, mit Sentimentalität hatte es bisher noch Niemand auf Plattdeutsch versucht, wie denn in der That diese Mundart weit besser für Ihren heitern und kräftigen Humor, als für fade und matte Sentimentalität sich eignet. Allein auch diese hat ihre Liebhaber unter Weibern, wie unter Männern. Mit Mühe, zum Theil auch gar nicht, brachte man heraus, was Herr Dr. Klaus Groth

in seinem Dithmarscher Sargon zusammengedreht, man war entzückt, dergleichen auch auf Plattdeutsch zu vernehmen, und prüfte nicht weiter, was denn eigentlich und wie es gesagt sei. Da haben Sie die Lösung des Räthsels, leben Sie wohl!

F. B.

Nach dieser Perlustration des „Abendfrieden“ sei mir eine kurze Besprechung des Seite 225 stehenden Gedichts erlaubt, welches „Mien Vaterland“ betitelt ist. — Man weiß nicht recht, warum es diesen Titel führt; der Verfasser hätte es besser „meine warme Ofenecke“ oder „des alten Weibes Spinnrocken“ oder so ungefähr nennen sollen, denn vom Vaterlande wird nichts gesungen, sondern es wird dem Vaterlande, dem aus allen Wunden blutenden Vaterlande, nur erzählt, daß der Sängler gleich einem Vogel „warm un luri in’n Winter Leder singt.“ — Ich habe nie ein Gedicht gelesen, welches, wie dieses sogenannte, im Ausdruck so verfehlt, in seinen Bildern so unverständlich verzerrt und in seiner Gesinnung so erbärmlich charakterlos gewesen wäre; es heißt gradezu den

Mannesmuth seines Volkes verspotten, wenn man Verse wie die folgenden an dasselbe richtet:

Du meenst den Snaewel — spizen
 Un schriegen Gall un Giff?
 Och nee! dat Dunnern und Blizen
 Dat hört nich inne Schriff.

Wohin gehört's denn? Hat dieser butterweiche Poet nie etwas von Hutten, Luther, von Arndt und Körner gehört? Und weiter:

De Trummel hört to'n Sawael
 Un Wuth inne Kanon:
 Wi Sängers hebbt den Snaewel
 To'n liefern Takt un Ton.

Die Geschmacklosigkeit dieser Verse wird nur durch die Gefinnungslosigkeit und durch die Eitelkeit übertroffen, mit der „Wi Sängers“ uns über die Schmerzen und Kämpfe des Volkes zu stellen suchen. Wenn „Wi Sängers“ in einer so bedeutenden Zeit den Schnabel nur zu leiserem Takt und Ton hatten, dann hätten „Wi Sängers“ besser dran gethan, den Schnabel ganz zu halten; mit solchem Gewäsche kann dem Vaterlande nicht gedient sein.

Nun bleibt nur noch die durch Nothwehr ge-

botene Pflicht, eines Umstandes Erwähnung zu thun, der möglicher Weise Aufschluß über den eigentlichen Grund der Doctor Klaus Groth'schen Angriffe auf mich geben kann.

Vor etwa einem halben Jahre hatte ich das unerwartete Vergnügen, meine plattdeutschen Gedichte von dem Redacteur des deutschen Museum, Herrn Professor Robert Prutz, in wohlwollendster Weise besprochen zu sehen. Ich gestehe gerne, daß es mir die lebhafteste Freude bereitet hat, von so tüchtiger Seite her auch dem hochdeutschen Leser empfohlen zu werden. Es würde wie Prahlerei aussehen, wollte ich die freundliche Beurtheilung vollständig hierher setzen; Doch Klaus Groth hat mich aber, wie der Leser gleich sehen wird, gezwungen, wenigstens den integrirenden Theil anzuführen. Es heißt in dieser Besprechung:

„In mancher Hinsicht ließe sich sogar behaupten, die Reuterschen Poesien seien für Sprache und Denkweise unserer plattdeutschen Bevölkerung charakteristischer als selbst diejenigen des Klaus Groth. Klaus Groth steht in der Mehrzahl seiner Gedichte wesentlich unter dem Einfluß

„der modernen hochdeutschen Bildung, es sind Mo-
 „mente hochdeutschen Cultur- und Geisteslebens,
 „die er verarbeitet, und grade der Widerspruch,
 „der darin liegt, diese zum Theil sehr raffinirten
 „Empfindungen — man erinnere sich beispiels-
 „weise nur an die zahlreichen Heine'schen Pointen,
 „die bei Klaus Groth wiederkehren — in dem
 „nachlässig naiven Gewande des plattdeutschen
 „Dialects wieder anzutreffen, bildet vielleicht einen
 „Hauptreiz dieser ebenso interessanten wie an-
 „muthigen Dichtungen.

„Fritz Reuter dagegen ist durch und durch
 „Plattdeutscher, er schreibt nicht blos, er denkt und
 „fühlt auch plattdeutsch oder noch genauer meck-
 „lenburgisch. Denn wie der breite volle Klang
 „des mecklenburgischen Plattdeutsch sich für das
 „Ohr unterscheidet von jenem sanfteren mehr lis-
 „pelnden holsteinischen Platt, in welchem Klaus
 „Groth seine Gedichte abfaßt, so besteht ein ähn-
 „licher Unterschied auch in geistiger und sittlicher
 „Hinsicht. Fritz Reuter's Muse ist eine derbe Land-
 „magd, etwas vierchrötig, mitunter selbst etwas
 „ungeschlacht, aber ferngesund, mit prallen Glie-

„dern, die schalkhaft verschmitzten Augen fest im
 „Kreise umherwerfend und jeden Augenblick zu
 „lustiger Rede und Gegenrede bereit u. s. w.“

Wir wollen nun sehn, was Herr Dr. Klaus Groth aus dieser Stelle, Seite 29 seiner Briefe, gemacht hat; er sagt: „Hat es einen Grund, wenn die Kritik jetzt die Muse des Quickborn für eine verkappte Hochdeutsche erklärt, man habe sich täuschen lassen, sie sei zu vornehm um plattdeutsch zu sein, und Friß Reuters Muse laut für die echte plattdeutsche, ausdrücklich, weil sie einer Viehmagd gleiche?“

Herr Dr. Klaus Groth, so lange habe ich mit ihnen gespaßt, jetzt will ich ein ernsthaft Wort mit Ihnen reden: Diese böswillige Fälschung des Ausdrucks ist perfide, ist unehrlich Nicht zum Heil der plattdeutschen Sprache, wie Sie unglaublicherweise vorgeben, haben Sie mich angegriffen, sondern um mich zu kränken, um mich persönlich zu beleidigen, nicht die starke Liebe zur guten Sache, sondern der schwächliche Neid eines unmännlichen Herzens hat Sie getrieben. Die Waffen, die Sie gegen mich gebrauchen, hat mei-

nes Wissens in der ganzen deutschen Literatur noch Keiner gebraucht; und hätte sie Einer gebraucht, sie wären ihm von jedem Ehrenmanne zerfnickt vor die Füße geworfen. Sie werfen mir Gemeinheit und Hoheit vor? Ich schleudere sie Ihnen zurück in Ihr Angesicht und Ihr Gewissen! Sie wollen ein Regenerator, ein Dr. Martin Luther, für die plattdeutsche Sprache werden? Dr. Martin Luther hatte den Muth, dem Teufel ein Tintensafß an den Kopf zu werfen; Dr. Klaus Groth hat blos die knabenhafte Dreistigkeit, einem friedlichen Manne hinterrücks Tintenflecke anzusprützen.

Wir sind mit einander fertig, Hr. Dr. Klaus Groth!

Alle Leser dieser Zeilen, welche die „Läuschen und Kiemeis“ kennen, werden mir das Zeugniß geben, daß ich ein Recht habe, so zu sprechen, wie ich gesprochen; alle, die dieselben nicht kennen, bitte ich um Entschuldigung, sie mit einer persönlichen Angelegenheit behelligt zu haben, und den Verehrern der Klaus Groth'schen Muse muß ich mein Bedauern aussprechen, daß ich ohne alle Veranlassung meiner Seit's gezwungen worden

bin, so derbe mit dem mignon der plattdeutschen Dichtkunst umspringen zu müssen. Nie, weder schriftlich noch mündlich, selbst nicht zu den vertrautesten Freunden habe ich mich nachtheilig über den Quickborn und dessen Verfasser geäußert, und obgleich ich das Gefühl hatte, als würden wir nie mit einander gehen, so hoffte ich doch, wir würden friedlich nebeneinander gehen können; das hat nicht sein sollen. Ohne meine Schuld bin ich zu diesem beklagenswerthen Streit gedrängt worden. Selbst die besten Freunde des Verfassers jener mich schmähenden Briefe werden die beleidigende, böswillige Absichtlichkeit in den Verdrehungen, in den Uebertreibungen und in den offenbaren Unwahrheiten nicht verkennen können. Kann doch dieser zarte, sentimentale Dichter es recht wohl über's Herz bringen, mir selbst da, wo ich aus Freundschaft und Theilnahme (ich meine die Herausgabe der Gedichte der Frau A. W.) viele Mühe und Zeit geopfert habe, einen hämischen Fußtritt zu geben!

Fritz Reuter.

Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichstraße 103.

0.1.13

DATE DUE

| | | |
|-------------|--|-------------------|
| MAR 22 2006 | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| GAYLORD | | PRINTED IN U.S.A. |



G.E. TECHMAN
B.D.

